



Wolfgang Schindler

Übergangsrituale -

Meilensteine an Entwicklungswegen

Übergangsrituale sind etwas nahezu Alltägliches

Beim Jungesellinnenabschied ziehen Hochzeitskandidat/innen mit den Kumpelel / resp. den Mädels von einst noch einmal ausgelassen durch die Straßen, weil danach der Ernst der Ehe all dem ein Ende zu bereiten droht. Beim Abi-Streich sind die nun Reifegeprüften zumindest einmal richtig stark, ehe sie dann als Erstsemester wieder klein anfangen. Traditionell noch wenig bewährt sind bislang Scheidungspartys, wenn getrennt ist, was zusammen bleiben wollte. Verabschiedungen beim Eintritt ins Rentnerdasein ähneln, so das Sprichwort, Beerdigungen, außer dass es dabei auch für den Protagonisten selbst Sekt gibt. Wie überhaupt bei allen hier genannten Anlässen meist Alkohol zur Stimmungsmodulierung beliebt ist.

Übergangsrituale prägen Hochzeit, Kommunion und Konfirmation, oft nach vorangegangener Vorbereitung im

Brautleute-Seminar, fast immer erst nach etlichen Monaten Konfirmandenunterricht - Gelegenheiten zur Vorbereitung auf einen Statusübergang: Vom Jungesellen zum Ehemann, vom Kind zum Gemeindemitglied mit allen Rechten und Pflichten. Nur, in der Multioptionsgesellschaft ist es nicht mehr so einfach und klar mit dem Status wie ehemals, als verheiratete Frauen etwa schon an ihrer anderen Kleidung erkennbar waren und das Jugendalter als jahrelange, ja bisweilen jahrzehntelange Statuspassage noch nicht erfunden war. Indigene Stammesgesellschaften wollten und konnten durch ausgefeilte Rituale, Initiationsriten den Übergang in eine neue Identität ermöglichen und inszenieren, gerade weil es bei ihnen eindeutige Rollenensembles gab: Aus dem Kind, nennen wir es „Mogli“, wurde durch das Initiationsritual „der, der mit dem Wolf tanzt“ – oder welchen Namen auch immer er dabei von den Stammesältesten und dem Medizinmann bekam. So ein Name war dann auch vor

allem Programm, Vision für das, was kommen würde und sich im Übergangsritual bereits manifestiert hatte.

Wohin aber können Initiationsrituale initiieren, ...

... wenn eindeutige gesellschaftliche Rollen so schon längst keinen Bestand mehr haben? Es scheint einleuchtend, dass diese Rituale in der Konsequenz an Kraft verloren haben, gleichwohl noch als gesellschaftlich anerkannte Hülle existieren, deren Leerräume mit Konsumritualen gefüllt werden: Wer durch die Konfirmation nicht zum respektierten Erwachsenen wird und auch noch nicht werden will, bekommt statt dessen zumindest wertvolle Geschenke, die möglicherweise die Mühen des Konfirmandenunterrichts kompensieren, aber den Bedarf an Sinn und Orientierung, am Finden einer neuen Identität nicht stillen können. Erwachsen werden geht anders - aber wie?

Lösungswege, Auswege, und Kompensation ...

... gibt es freilich vielfach: Die Mutprobe als Jugendlicher beim Eintritt in die Straßengang oder - lebensgefährlich - beim S-Bahn-Surfen, Base-Jumping in Norwegen, die Selbstüberwindung als Berufstätiger beim Managertraining im Hochseilgarten oder beim Rafting im Wildbach, der Barfußlauf über glühende Kohlen als Krönung eines NLP-Seminars. Das alles können gelingende Stationen auf dem Weg der eigenen Entwicklung sein und/oder zugleich mehr oder weniger verzweigte Versuche der Ich- und Sinnkonstruktion oder schlicht der Selbstoptimierung als brillanter Performer, der die Konkurrenz hinter sich lässt, alles kann, einfach weil er/sie es unbändig will: „Tschakka, Tschakka – Du schaffst es!“ Das Geschäft der Motivationstrainer floriert. Soweit das Ganze draußen, in der Natur stattfindet, kommt diese dabei wohl eher als Trainingsgerät vor, als Gelände, dessen Überwindung im Schritt-, Puls- und Kalorienzähler dokumentiert und im Social Network „geteilt“ wird – Leistungen, die zweifellos berechtigen, auf sich stolz zu sein, Anerkennung zu bekommen: „Gefällt mir“. Vielleicht stellt sich aber auch in der Folge ein schales Gefühl ein, der Gedanke, über ein hingehaltenes Stöckchen gesprungen zu sein und die Frage, ob das nun wirklich schon alles war, mein Leben?

Der Focus – und auch die Praxis – einer Visionssuche ...

... einer „VisionQuest“ macht diese Tradition eines ursprünglich nordamerikanischen, indigenen Übergangsrituals unterscheidbar von den vorgenannten Bewährungsproben. Auch hier geht es darum, sich einer Herausforderung zu stellen, sie zu bestehen: „Quest“ bezeichnet im Englischen die Suche, die (abenteuerliche) Reise des Ritters, des Helden, am bekanntesten in der Artus-Legende, der Suche nach dem „heiligen Gral“. Doch diese Quest nimmt einen ganz anderen Verlauf: Parzival, der den Gral am Ende seiner „Heldenreise“ schließlich findet - nein - erringt, startet als naiver Junge, als Narr und verbringt Jahre seiner Reise damit, herauszufinden, wonach er eigentlich sucht. Erst als er mit den mühsam angeeigneten Vorgaben des ritterlichen Verhaltenskodex bricht und die „Mitleidsfrage“ stellt, wird der alte Hüter des Grals geheilt, und mit ihm die Gemeinschaft der Gralsritter. Diese Suche nach seiner Vision ist ein Entwicklungsweg, kein Selbstoptimierungstraining auf ein operationalisiertes systemkonformes Ziel hin.

Weder Held, noch gesellschaftlich anerkannter Performer ...

... ist auch ein anderer Visionssuchender, ein kleiner Mäuserich in einer indianischen Erzählung, den eine unbestimmte Sehnsucht dazu bringt, seine Mäusecommunity zu verlassen, um einen Blick auf die heiligen Berge zu erhaschen. Die Akzeptanz seiner Gesellschaft erringt er dadurch nicht, im Gegenteil, aber er begegnet auf seinem abenteuerlichen Weg durch ihm unbekanntes Gelände, das Mäuse sonst sorgfältig meiden, zahlreichen Wesen der Natur, die ihm die passende „Medizin“ für seine Entwicklung, seine Suche nach dem Heil werden geben, ihn aber auch mit Zumutungen nicht verschonen. Solch eine „Medizinwanderung“, beginnend und endend mit dem Überschreiten einer Schwelle, in einem veränderten Wahrnehmungsmodus, ist ein wichtiges Element einer Visionssuche. Jenseits einer solchen Schwelle – und nur dort – ist es möglich, dass ein Frosch spricht und ein alter Baum den Weg weist.



Übergänge, Selbstüberwindung und Mutproben: Jungesellinnenabschied, der Sprung ins Ungewisse und der Lauf über glühende Kohlen



Aus solchen Erfahrungsräumen sind Visionssuchen gestaltet, ...

... als ein zeitlich begrenztes Übergangsritual, verbunden mit Verzicht auf gewohnte Sicherheiten und Komfort des Alltags in der Zivilisation, in dem wir uns „normalerweise“ als Gegenüber, nicht aber als Teil der Natur begreifen. Wer spürt, dass „eigentlich“ Neues im eigenen Leben dran ist, weil bisher Bewährtes nicht mehr ausreichend trägt, weil Veränderungen anstehen, aber das „Wohin“ noch verschwommen oder verunsichernd ist, findet abseits der Betriebsamkeit des Alltags, an stillen Plätzen, wo sich „Fuchs und Hase Gute Nacht sagen“, Raum und Zeit, zur Begegnung mit sich selbst, für existenzielle Fragen: Was hat mich hierher gebracht, wo stehe ich und vor allem: Wo möchte ich hin? Die Visionssuche an solchen Orten, freigestellt von den Verpflichtungen in Beruf und Familie, gibt Zeit zum Hören und Spüren der Signale der Natur, im Äußeren wie im Inneren, gibt Gelegenheit zu Begegnung mit Wildnis und Wildheit, Zeit für Begegnung oder gar Wiederentdeckung der eigenen Spiritualität, für die Würdigung des Bisherigen und den Übergang in Neues.

Vier Tage der Vorbereitung in der Gruppe dienen dem Erforschen des eigenen Wegs, aber auch der Einweisung in den verantwortlichen und sicheren Umgang mit den Herausforderungen des nach-

folgenden Aufenthalts als Gast in der umgebenden Natur: Allein, fastend, mit Schlafsack und Tarp geschützt, unter freiem Himmel, vier Tage und vier Nächte, von Sonnenaufgang am ersten Tag bis zum Sonnenaufgang nach der letzten Nacht. Gemeinsame Rituale, Erzählen und Zuhören nach dem Ende dieser Solo-Zeit unterstützen diesen Weg und helfen, das Erlebte, die neu bestimmte Wahrheit in das eigene Leben daheim zu integrieren. Wer so zurückkommt, kann das neu Erfahrene mit den daheim Gebliebenen nur behutsam, bisweilen auch gar nicht teilen. Auch davon erzählt die Fabel vom kleinen Mäuserich, der zu „Springender Maus“ wurde.

Was geschieht also bei einer Visionssuche?

„Im besten Fall“, so beschreibt es Gerd Bauer, Mitbegründer des *Netzwerk Schöpfungspiritualität*, „erlebt sich ein Mensch ganz unmittelbar und ohne eigenes Zutun als angenommen und getragen. Sinn des Rituals ist die grundsätzliche Anerkennung des aktuellen Lebenszustands, die Übernahme der Verantwortung für sich selber, die Identifikation mit der eigenen Geschichte, den eigenen Zweifeln und offenen Fragen. Licht und Schatten gehören zusammen. Der einzelne Mensch, der sich seiner Angst und Einsamkeit gestellt hat, kehrt verbunden mit der Natur und

seinen Mitmenschen aus der Einsamkeit des Fastens zurück. Die verschiedenen Facetten des eigenen Lebens ausgewogen und realistisch anzuerkennen ermöglicht es, einen neuen Schritt im Leben zu tun und persönlich zu wachsen. Aus der tiefen Erfahrung der Verbundenheit mit dem umfassenden Ganzen, bestimmt der Mensch seine Rolle in seiner sozialen Gemeinschaft und seine Verantwortlichkeit neu.“ (1)

Geseko von Lüpke, tiefenökologisch orientierter Autor und Visionssucheleiter, verortet Visionssuchearbeit zwischen Reform- und Ökopädagogik. Initiatorische Prozesse wie die Visionssuche „bieten mit dem Rückzug in die einsame Schwellenwelt eine Erfahrung an, in der jede(r) über sich, seine beschränkten Selbstbilder und seine Ängste hinauswächst. Sie bieten die verkörperte Erfahrung tiefer Verbundenheit (mit der natürlichen Welt) und zugleich ein Wachstumsraum in Freiheit und Autonomie. Diese zwei polaren Erfahrungen, die Gerald Hüther als die Grundbedürfnisse eines jeden Menschen seit der Geburt bezeichnet, werden in der herausfordernden Grenzerfahrung eines initiatorischen Prozesses berührt, ohne dass irgendjemand die Regeln oder Wege dorthin vorgibt.“ (2) Als uraltes, in die Gegenwart und die Bedingungen der Multioptionsgesellschaft übertragenes Übergangsritual bietet die Visionssuche Menschen jeden Alters in Übergangssituationen Orte, Rahmen und Begleitung in Wandlungsprozessen an, dort, wo tradierte Rituale nicht existieren oder eine kraftvolle, persönlich unabwiesbare Vertiefung erfahren und so zu Meilensteinen am Weg der eigenen Entwicklung werden. ■

Anmerkungen

(1) Gerd Bauer, „Was ist Visionssuche“, <http://www.ejb.de/index.php?id=476>

(2) Geseko von Lüpke, „Mit initiatorischer Arbeit innere Potentiale entfalten“, <http://www.josefstal.de/jahresbericht/2014/006.htm>

Wolfgang Schindler ist Diplom-Pädagoge und Dozent im Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit in Josefstal; Supervisor und Visionssucheleiter.
www.minds-on.net



Allein, fastend, mit Schlafsack und Tarp geschützt, unter freiem Himmel, vier Tage und vier Nächte